

Prognosen ohne Zukunft

Noch ist nicht ausgemacht, wie lange und mit welchen Folgen die gegenwärtige Wirtschaftskrise andauern wird. Aber sicher ist schon jetzt: Keines der Forschungsinstitute in Deutschland hat die weltweite Finanzkrise in ihrem Ausmaß kommen sehen. Die Frühwarnsysteme haben versagt. Dabei hat es an Warnungen zur Finanzkrise nicht gefehlt. Der Sachverständigenrat hat in seinem Jahresgutachten 2006/07 bereits auf die Immobilienblase in den USA hingewiesen, aber die Alarmsignale sind von den Konjunkturpropheten nicht wahrgenommen worden.

Alle waren – mehr oder weniger – blind für diese Krise, und nun befinden sich die Prognosen im freien Fall. Neu ist das nicht. Schon 1975 haben hiesige Forschungsinstitute die Ölkrise nicht kommen sehen, genau so wenig wie den Zusammenbruch des Ostblocks in den achtziger Jahren. Auch die Wiedervereinigung war bereits politisches Faktum als die Wirtschaftsforschung noch über das Wenn und Aber diskutierte.

Der Herdentrieb der Prognostiker

Verfolgt man die Prognosen der letzten Jahre, so wird deutlich, dass die Wirtschaftsforschung nicht nur die Zeichen der Wirtschaftskrise übersehen hat, sondern auch den Aufschwung nach 2005 nie richtig erkannt hat. Eigentlich wussten sie immer erst am Ende des Prognosehorizonts, welches BIP-Wachstum sich im jeweiligen Jahr einstellen wird. Die nachfolgende Grafik zeigt dies deutlich. Was frühere Untersuchungen zur Treffgenauigkeit von Konjunkturprognosen gezeigt haben zeigt sich erneut: die Korrelation der Prognosen untereinander ist deutlich höher als die Korrelation mit der tatsächlichen Entwicklung¹. Forschungsinstitute und öffentliche Institutionen orientieren sich bei aller Unsicherheit über die Zukunft gerne an den Einschätzungen der Anderen. Die realen Entwicklungen entziehen sich aber der Vorhersage.

Wenn alle in ihren Prognosen regelmäßig daneben liegen, ist dies ein deutliches Alarmsignal, dass die methodischen Ansätze nicht liefern, was sie sollten. Dies trifft übrigens gleichermaßen auf ökonometrisch gestützte Modelle zu wie auf das analytische Puzzle-Spiel mit Statistik, Historie und Theorie, wie es von Sachverständigenrat oder Gemeinschaftsdiagnose angewandt wird. Man muss sich fragen, was die Gründe für diese Fehleinschätzungen sind.

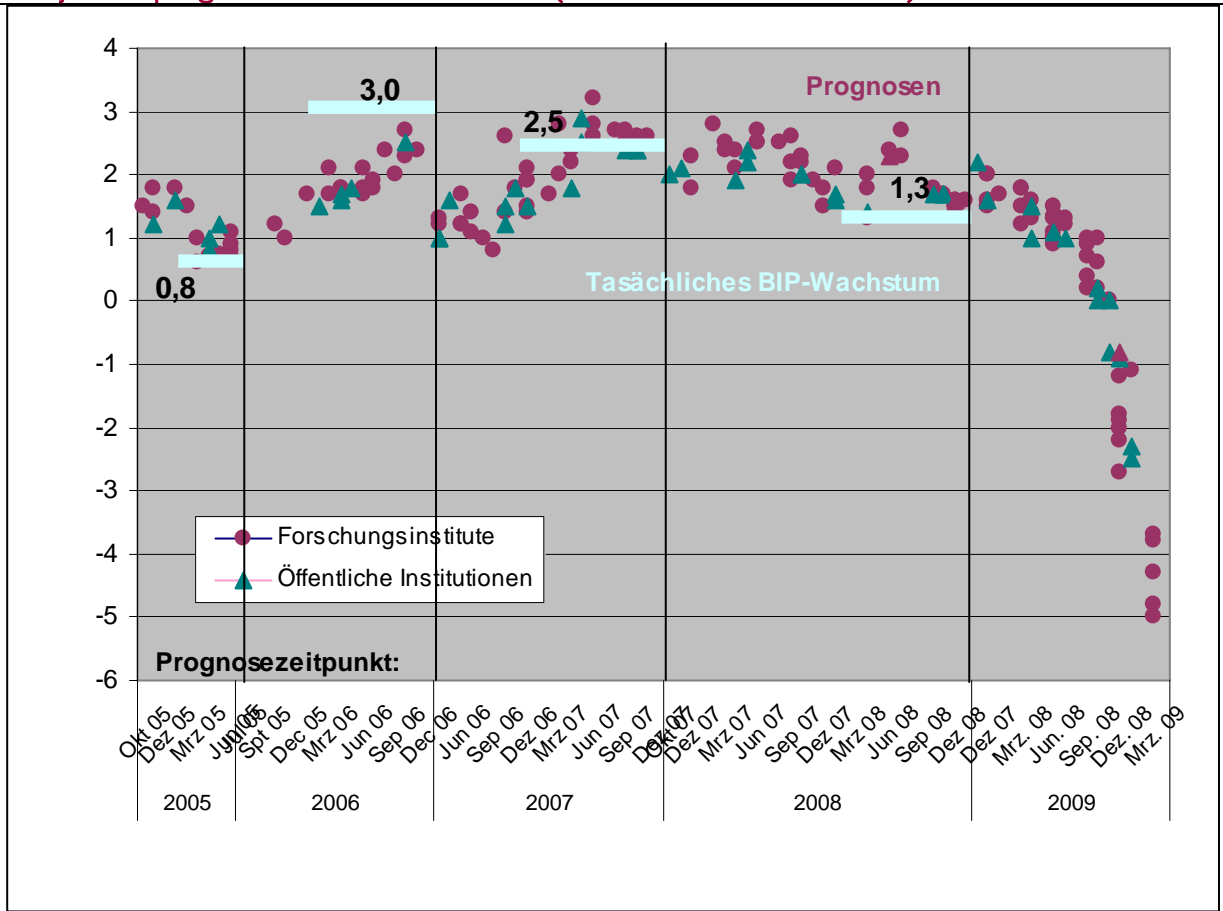
Der Tunnelblick der Makro-Ökonomie

Alle Prognostiker verwenden im Grunde den gleichen Datensatz, den die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung ihnen über Wertschöpfung, Außenhandel, Beschäftigung, Preise u.a. zur Verfügung stellt. Das sind hochaktuelle Daten, die das Volumen von Nachfrageaggregaten und Inputfaktoren beschreiben oder Durchschnittswerte liefern. Sie taugen für quantitative Beschreibungen, aber nicht zur ökonomischen Analyse. Denn sie sagen nichts darüber, wie die Aggregate zustande gekommen sind. Nichts über die Strategien der einzelnen Akteure, ihre Verhaltensmuster, ihre Ziele. Diese Lücke wird üblicherweise durch

¹ z.B. Charles C. Roberts, *Konjunkturprognosen und Wirtschaftspolitik: Eine kritische Betrachtung*, Köln: Bund-Verlag, 1981.

theoretische Annahmen geschlossen. Man begnügt sich mit einem repräsentativen Akteur, der in der Regel rationale Entscheidungen trifft.

Konjunkturprognosen für 2005 bis 2009 (Wachstum des realen BIP)



Erläuterung: Die Grafik zeigt die Konjunkturprognosen für die Veränderung des realen, deutschen Bruttoinlandsprodukts im Vergleich zum Vorjahr. Die Werte sind nach dem Prognosezeitpunkt und dem Jahr auf das sich die Prognose bezieht geordnet. Zu den Forschungsinstituten gehören der Sachverständigenrat, die Gemeinschaftsdiagnose und die halb-öffentlichen Forschungsinstitute. Die Prognosen der Banken sind nicht enthalten. Zu den öffentlichen Institutionen gehören die Deutsche Bundesregierung, die Europäische Kommission, die OECD, der IMF und andere.

Quelle: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Economix.

Notwendig wäre aber die mikro-ökonomische Fundierung der Makro-Ökonomie. Ausgehend von der Erkenntnis, dass die Wirtschaft heterogen ist, ist zu fragen, wie sich die Gesamtheit der Akteure und ihre einzelnen Gruppierungen verhalten, sich gegenseitig beeinflussen, und wie sie in diesem Prozess von Aktion und Gegenaktion das Gesamtergebnis bestimmen.

Mit dem beschränkten Wahrnehmungsspektrum der Makro-Ökonomie kann man die Anpassungsvorgänge in der Wirtschaft kaum erkennen. Den Prognostikern entging die Umstrukturierung in den Unternehmen, die nach 2005 zu erheblichen Verbesserungen der Wettbewerbsposition geführt haben, ebenso wie die Veränderungen im Verhalten der Beschäftigten. So hat die lange Arbeitslosigkeit schon vor den Hartz-Reformen dazu geführt, dass Arbeitnehmer ungünstigere Arbeitsplätze und geringere Entlohnung akzeptierten. Hätten die Prognostiker die leisen Töne jenseits des Makro-Rauschens gehört, hätten sie interessante Entdeckungen gemacht!

Tautologische Produktivitätskennziffern hingegen sagen noch immer nichts über die Ursachen der Effizienzsteigerung, Kapitalbestände nichts über die Organisation der Produktion, Beschäftigtenzahlen nichts über die Qualität der Arbeit. Obendrein verdecken diese endlosen Versuche, das „reale Mengengerüst“ der Wirtschaft darzustellen, mehr von den ökonomischen Zusammenhängen als sie aufdecken.

Mit dem Rücken zur Zukunft – die Ökonometrie

Konjunkturprognosen stützten sich häufig auf ökonometrische Modelle, mathematische Abbildungen des Wirtschaftsgeschehens. Auch ihr Datensatz ist im Wesentlichen die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung. Außerdem müssen sie sich auf lange Zeitreihen stützen um zu gesicherten Schätzungen zu kommen, Zeitreihen die die Vergangenheit beschreiben, nicht die Zukunft. Schlimmer noch, sie beschreiben eine Vergangenheit, die uns heute möglicherweise gar nicht mehr interessiert. Jede Phase hat ihren spezifischen historischen Charakter, den man auch mit ökonometrischen Kunstgriffen kaum beseitigen kann.

Nur unter der Annahme, dass sich die Modellstruktur nicht ändert, sind die Parameter ökonometrischer Modelle auf die Zukunft übertragbar. Aber wer will so etwas schon wissen? Der Beitrag der Ökonometrie zur Voraussage von Krisen bleibt daher gering. Die Ökonometrie sollte sich daher auf das beschränken, was sie kann – die konsistente Schätzung komplexer Zusammenhängen und die statistische Absicherung von Theorien.

Die Rationalität der ökonomischen Theorie – die halbe Wirklichkeit

Wirtschaftstheorie ist eine Theorie rationaler Entscheidungen. Alles wird aus wenigen Grundannahmen über den rationalen Wirtschaftsakteur abgeleitet, es ist abstrakt und allgemein. Die Aussagekraft ist damit aber auch weit entfernt vom wirklichen Leben.

Denn es gibt nicht nur eine Rationalität, sondern unterschiedliche Wertesysteme, in denen sich ökonomisches Verhalten „rational“ bewegt. Kurz gesagt, die rationalen Akteure – es sind in der Tat mehrere – befinden sich in einem gesellschaftlichen und politischen Umfeld, das ihre Entscheidungen beeinflusst. Die Akteure sind auch nicht homogen. Sie bilden Interessengruppen, die nach Vorherrschaft und Macht streben, um den Anderen ihre „Rationalität“ aufzuzwingen.

Die ökonomische Theorie sagt nichts über das Wertesystem einer Gesellschaft. Sie kann Konsumententscheidungen ableiten, ohne den Nutzen der Produkte zu kennen. Sie spricht über Arbeit und Kapital, ohne deren Qualitäten bestimmen zu können. Sie analysiert Märkte, ohne das Psychogramm der Marktteilnehmer zu kennen. So ist ihr auch die Gier nach Geld entgangen, die die Finanzmärkte ins Verderben getrieben hat.

Will die Wirtschaftswissenschaft nicht in ihrem eigenen Mief ersticken, muss sie sich für den Geist anderer Disziplinen öffnen: für Soziologie, Psychologie und Politologie. Sie muss ihre theoretischen Ansätze grundsätzlich reformieren und neue Methoden entwickeln – so wie es Akerlof und Shiller in ihrem jüngsten Buch, *Animal Spirits*, fordern. Erst dann wird es eine andere Qualität von Konjunkturprognosen geben.

Was ist im Einzelnen zu tun?

Schritt 1: Eine neue Bescheidenheit

Spätestens nach den Erfahrungen der letzten Monate sollte jeder Prognostiker und jede Prognostikerin sich eine Tafel mit der Aufschrift „Ich kenne die Zukunft nicht!“ über den Schreibtisch hängen. Denn das allein ist sichere und wahre Aussage. Sie sollten sich bewusst machen, dass neben jeder Wenn-Dann-Aussage auch ein „und wenn nicht ...“ existiert.

Statt Punktprognosen sind alternative Szenarien zu entwickeln, die vorausdenken, wie sich die Welt oder das Land oder die Region entwickeln könnten, falls bestimmte, alternative Bedingungen einträfen. Das verhindert, dass sich alle Erwartungen in eine Richtung bewegen und es schärft das Bewusstsein, dass die Zukunft offen und in gewissem Maße gestaltbar ist. So werden Voraussetzung für eine breite politische Debatte und den Wettbewerb der Ideen geschaffen.

Schritt 2: Öffnung der Wirtschaftswissenschaft

Wirtschaftswissenschaft hat etwas mit Menschen zu tun, mit Gesellschaften, die vielschichtig und widersprüchlich sind.

Hätten sich die Konjunkturpropheten des Jahres 1975 über die politischen Veränderungen in den arabischen Ländern informiert oder den Zusammenbruch des Ostblocks in den achtziger Jahren beobachtet oder aktuell dem historischen Ansatz von Nouriel Roubini mehr Beachtung geschenkt, hätten sie die Gefahren der Wirtschaftskrisen früher erkannt.

Wirtschaftswissenschaft kann nicht im Reinraumklima entwickelt werden. Die dort konstruierten Modelle überleben den ersten Luftzug kaum. Sie müssen sich öffnen für die gesellschaftliche Wirklichkeit, die von Wertvorstellungen, Macht und Konflikten bestimmt wird. Dort rechtfertigen die rationalen Argumente vielfach, was emotionale Begehrlichkeiten anstreben. Die Wirtschaftswissenschaft benötigt daher den Input aus Psychologie, Soziologie, und Politikwissenschaften.

Wirtschaft findet nun mal unter Menschen statt, nicht unter Rechenautomaten.

Schritt 3: Mikro-Fundierung der Makro-Ökonomie

Wer wissen will, wie sich die Gesamtwirtschaft entwickelt, muss wissen, was auf der Mikro-Ebene passiert. Es sind sehr viel genauere Beobachtungsinstrumente erforderlich als wir sie heute besitzen. Die einzelnen Märkte sind zu beobachten und im Hinblick auf Ungleichgewichte und Fehlentwicklungen zu analysieren. Die Anpassungsreaktionen der Marktteilnehmer sind zu messen und ihre Flexibilität ist einzuschätzen. Die vorhandenen Betriebs- und Unternehmensbefragungen der amtlichen Statistik sowie das Sozio-ökonomische Panel des DIW, das IAB-Betriebspanel, die IAB-Stellenangebotserhebung oder der Ifo-Konjunkturtest sollten intensiver genutzt werden, um ein zusammenhängendes Bild von der Mikro-Welt zu bekommen. Allgemeine Gleichgewichtsmodelle müssen entwickelt werden, die die Mikro- zur Makrowelt verknüpfen.

Schritt 4: Simulationsmodelle statt Deterministik

Um in Alternativen zu denken, sind Modelle erforderlich, die unterschiedliche Verhaltensregime simulieren können. Es kommt also darauf an, die Abhängigkeiten zwischen den Verhaltensparametern abzubilden statt zwischen Input und Output: Wie verändert sich die Sparquote bei steigender Arbeitslosigkeit, wie nimmt die Lohnelastizität zu, wenn sich der Arbeitsmarkt abkühlt? Dieses dynamische Wechselspiel von Verhaltensparameter eines ganzen Wirtschaftssystems ist der Fokus des Interesses, denn nur wenn man dies genau kennt, kann man alternative Zukunftsbilder entwerfen.

Schritt 5: Ein Neuanfang

Die jetzige, weltweite Wirtschaftskrise macht mehr als deutlich, dass ein anderes Denken über die Zukunft erforderlich ist, ein Denken das die Zukunft als Option, nicht als Schicksal begreift. Das fordert auch mehr Bescheidenheit der Zukunftsforscher.

Es ist notwendig, dass Konjunkturprognosen regelmäßig wissenschaftlich evaluiert werden. Dabei geht nicht nur um die Treffsicherheit, sondern auch um ihre Unabhängigkeit und die wissenschaftlichen Nachweise in den Argumentationsketten.

Die Komplexität der Wirtschaft muss sich im Denken wiederfinden. Die Wirtschaftsforschung muss sich ihre Grundlagen neu erarbeiten, denn die Isolierung ökonomischer Rationalität schafft Phantomwelten. Der Glaube an die Rationalität nährt das Vertrauen in die selbstregulierende Kraft der Märkte – ein Irrglaube wie die Finanzkrise uns gelehrt hat. Damit bleibt die vorherrschende Ökonomie für die Politikberatung wenig ergiebig. Ohne grundlegende Erneuerung betreibt sie nur ihren eigenen Untergang.

© Kurt Vogler-Ludwig, Abdruck – auch in Auszügen nur nach vorheriger Absprache.

Kontakt:

Kurt Vogler-Ludwig

Lindwurmstraße 9

80337 München

Tel. +49 (89) 8757 9022

Email: vogler.ludwig@economix.org